

Birk Meinhardt

ABKEHR

Ein Hafttagebuch

Vabanque Verlag

Copyright © 2024 Birk Meinhardt

Gestaltung: Frank Odening

Druck und Bindung: Druckhaus Sportflieger

Printed in Germany

ISBN 978-3-00-079483-4

www.vabanque-verlag.de

6. Oktober

Ich sitze im Gefängnis. Der Gedanke ist mir fremd, fremd wie die vor mir liegende Hand, die gerade schreibt. Doch es ist Tatsache, ich sitze im Gefängnis – mit überraschendem Ausblick übrigens. Hinter den Gitterstäben erhebt sich kein anderes Gebäude. Nur eine stacheldrahtbewehrte Mauer, über die ich, da ich im fünften Stock bin, gut hinwegsehen kann, und so erstreckt sich vor mir in ganzer Weite eine grüne Wiese. Mitten durch sie führt in ruhigem Schwung eine majestätische Allee, auf der in großen Abständen Autos dahingleiten. Manchmal reflektiert ein Seitenspiegel die Sonnenstrahlen und schickt mir ein kurzes Gleißer; ist mir bis heute nicht bekannt gewesen, daß auch hier in der Prärie ein Gefängnis hochgezogen wurde, das dritte im Umland, das vierte? Ich habe keine Ahnung. Ich kann es nur schätzen. Die Zahl der Verurteilten steigt und steigt.

Ich bin nicht verurteilt, ich bin in U-Haft. Heute vormittag eingeliefert. Eine Weile starrte ich bestürzt auf die Eisentür, die sich mit dumpfem Knall hinter mir geschlossen hatte. Dann beschaute ich mir widerwillig die Zelle: Tisch, Stuhl, Schrank, Bett. Hinter einer hüfthohen Aluplatte, in die Wand eingelassen, Klo und Waschbecken, beides gleichfalls aus Alu. An der anderen Wand ein Fernseher, auf dem Tisch ein Telefon, und zwar ein vorsintflutliches, eins mit Schnur und Zifferntasten. Nur die beiden Geräte genommen, könnte das hier auch ein Hotel aus dem vorigen Jahrhundert sein. Beide probiert. Beide außer Betrieb, beim Fernseher ist es mir egal. Aber nicht beim Telefon; muß es freigeschaltet werden? Kann man aus der Zelle telefonieren?

Man hört und liest ja vieles, als unbescholtener Bürger. Die Zahl der Verhafteten steigt, und zugleich wohl auch der Komfort ihrer

Unterbringung. Hat die Regierung, um jegliche Grellheit für die Insassen zu vermeiden, in den neuen Anstalten nicht sogar dimmbares Licht verfügt? Ich blicke zum Schalter, tatsächlich, er ist rund. Ich mache einen Schritt dorthin, wahrhaft, er ist drehbar. Schwer begreiflich, daß der Staat auf der Straße immer knüppeliger vorgeht und hier immer gefühlicher, ich verstehe es nicht. Gebe mir diesbezüglich auch keine Mühe mehr. Mit der Logik ist es mittlerweile wie mit einem ausgetrockneten See: Erst denkt man, hier war doch mal Wasser, war immer so schön, aufs Wasser zu gucken, aber wo eindeutig nichts mehr ist, sollte man auch nicht länger danach suchen.

Zum Fenster, weil, wie gesagt, sich dahinter der Himmel auftut; in Filmen mit Gefängnissen steht immer Block vor Block, in Filmen herrscht um die Gefängnisse eine schon von den Steinen herrührende Dauerdüsternis, das ist also Fiktion. Oder es ist Vergangenheit, ich atme tief durch. Wird schon nicht so schlimm hier. Wird auch nicht lange dauern. Ich hab ja nachweislich nichts verbrochen.

Hab ich nie, selbst dann nicht, wenn ich wenigstens eine Kleinigkeit hätte verbrechen sollen; ich erinnere mich der Stillen Beteiligung, die Britta sich hat aufschwätzen lassen. Meine blauäugige Schwester! Hat was unterschrieben, das sie gar nicht verstanden hat. Und mußte bluten, wie auch Matti und ich, denn als wir, ihre großen Brüder, von ihr unterrichtet wurden, war es schon zu spät, Widerrufsfrist verstrichen. Mir, nur mir, fiel etwas Rettendes ein. Hatten wir bei *Generosis* nicht eine eigene Poststelle? Konnte ich, der Stellvertretende Marketingleiter, nicht hinmarschieren und die Mitarbeiterin bitten, den Poststempel rückzudatieren? Aus besonderen Gründen? Weil wir übers Ohr gehauen worden sind? Sie würde das gewiß verstehen. Ein kleiner Betrug zur Abwehr

des großen, was war schon dabei. Aber wenn sie es nicht verstünde? Wenn sie in der Firma, Firma hieß es, nicht mehr Betrieb, wenn sie da nun herumlief und überall wisperte, der feine Herr Werchow, der höchste Ostler im ganzen Laden, ihr denkt es nicht, zu einem kriminellen Akt hat der mich anstiften wollen, zu einer krassen Verletzung der postalischen und damit ja wohl staatlichen Gesetze. Das mußte vermieden werden! Das konnte ich mir wirklich nicht erlauben. So ging ich nicht zu ihr, und mehr noch, oder noch weniger, ich begrub meine Idee stillschweigend. Kein Wort sagte ich Britta und Matti. Zehn Jahre zahlten wir jeden Monat 183,33 Mark, jeder, ich schaute nie nach den Abbuchungen. Höchstens überflog ich sie, da sie mich doch nur an meine fehlende Traute erinnert hätten, deutlicher gesagt: an meine Feigheit. Die ich damals für Klugheit halten wollte.

Heute weiß ich, es war Klugheit. Aber eine Klugheit auf die andere getürmt, ergibt zum Schluß Feigheit, das weiß ich heute, da ich endlich unklug geworden bin, genauso; warum sitze ich denn hier? Weil ich endlich, endlich gemacht hab, wonach mir der Sinn gestanden hat, der erste Impuls, und ohne weitere Überlegung los.

Im übrigen sind nur die Unklugen voller Sicherheit. Nur das Wagnis verleiht Flügel, selbst wenn es mißlingt; Trugschluß zu glauben, man brauche Erfolg. Die Tat allein hebt einen.

—

Inzwischen dämmert es draußen. Auf's Grün senkt sich Sepia. Über die Allee huschen, wie zerhackt von den Bäumen, Autolichter, ein einziges irres Blinken. Habe versucht zu schlafen, aber es ging nicht, es ging ebenso wenig wie vorige Nacht in Polizei—

gewahrsam. Viel zu aufgewühlt war ich dort. Wieder und wieder spürte ich die Menge, wie sie mich beschimpfte und wütend nach mir langte – nach mir beziehungsweise nach der Ganzgesichts-
maske, die ich trug. Die ich eine Weile getragen, sozusagen spazieren geführt hatte. Die Menschen starrten mich an, da streifte ich sie mir langsam ab. Worauf sie erst in Zorn gerieten. Nicht vorher, nicht, als ich das Stück noch aufhatte. Bis dahin herrschte nur Unverständnis und bei einigen Umstehenden wohl auch Neugier oder sogar die Hoffnung auf eine *Performance*. Erst meine Entblößung gebar nach zwei oder drei Sekunden der Laut- und Reglosigkeit jene auf mich einstürzende Welle der Wut, führte zu den rapide sich steigernden Schmähungen und körperlichen Angriffen; wieder und wieder spürte ich in der Nacht in der Gesa den Gummiknüppel in den Händen, den ich zur Verteidigung hochhielt, nur hochhielt.

Gesa bis gestern: weiblicher Vorname, Gesa seitdem: Gefangensammelstelle.

Ich sage Gummiknüppel, obwohl er aus lederummanteltem Blei ist. Das Leder trägt Blutspuren von Rudis politischen Kloppe-
reien vor ziemlich genau hundert Jahren; mein kleinwüchsiger, starkhändiger Großvater hat den Knüppel am Ende seiner Tage seinem Sohn vermacht. Und als dann auch dieser, als mein Vater Willy starb, lag der Knüppel herum, und ich hab ihn mir genommen, während Matti sich die prächtige alte Jawa nahm. Ich, der Friedfertige, der Kreuzbrave, fand ihn einfach nur chic, nicht zuletzt wegen der leichten Krümmung, die er aufweist, sowie wegen der von oben nach unten verlaufenden groben Naht, wie man sie auch bei alten Fußbällen bewundern kann. Ich hängte ihn mir wie ein Bild an die Wand, aus eindeutig ästhetischen Gründen.

Eindeutig? Wieder sage ich, heute weiß ich es besser. Der Mensch lechzt nach dem, was er nicht hat, nicht in sich, meine ich, und sei es, daß er sich ein entsprechendes Symbol vor die Augen hängt. Hingegen mag er nicht noch Tag für Tag sehen, was er schon zur Genüge in sich trägt, ich konnte mit Friedenstauben nie etwas anfangen. Konnte sie in der Schule nur mit leisem, vor Lehrern wie Mitschülern verstecktem Überdruß malen, es war nichts Politisches, sondern etwas Charakterliches, damals mir gar nicht Begreifliches und somit auch nicht Ausdrückbares.

Rudis und nun meine Waffe, wo ist sie? Nicht hier in der Zelle natürlich. Nicht mehr am Mann. Die Polizisten haben sie mir abgenommen. Entwendet haben sie sie mir, entrissen und sogar gegen mich verwendet, ich will sie wiederhaben. Ich bin schnell wieder raus hier, das dürfte wohl klar sein, aber ich gehe nur raus mit dem Knüppel, denn er ist von meinem Großvater, und ohne pathetisch zu werden, ist es für mich eine Frage der Ehre und des Angedenkens an die Familie, ihn nicht in irgendeiner Asservatenkammer verschimmeln zu lassen.

Jetzt hier in der Zelle ist es aber nicht mehr die Aufregung von gestern, die mich schlaflos läßt, sondern dieses erschütternde Klirren von Schlüsseln, dieses kaum zu ertragene Scheppern von zugeworfenen Türen und von erzitternden Treppen, Hall, Widerhall und Nachhall, genau wie in den Filmen. Darum erschien es mir auch vertraut im ersten Moment: Ah, hör nur, das Scheppern, das Klirren. Aber schnell bekam es etwas Nervtötendes. Immer bricht es plötzlich herein. Plötzlich, nicht unerwartet. Du weißt, gleich beginnt es wieder, aber du weißt nie wann, du wartest schon darauf und bist doch erschrocken, wenn es ertönt, eine ständige Marter, die Folter der vollständigen Fixierung auf den nächsten Anschlag.

Noch etwas. Du hast einen Anwalt, und der Anwalt hat dir in der Gesa gesagt, in der U-Haft wird Ihnen schnell langweilig werden. Weil, im Gegensatz zu den schon Verurteilten dürfen Sie nicht arbeiten. Sie haben keine Beschäftigung. Sie können nur Däumchen drehen. Darum vertreiben sich die meisten U-Häftlinge die Zeit mit Schreiben, selbst die, die es zuvor nie getan haben, irgendwas bringt jeder zu Papier. Er schob mir Stift und Heft rüber und sagte, Notebook beantrage ich, dauert aber. Wenn es da ist, muß auch noch der Internetzugang gesperrt, muß es sozusagen auf Schreibmaschine reduziert werden, dauert nochmal. Und er lachte, vielleicht, weil ihm das mit der Schreibmaschine eingefallen war, er ist noch ein junger Mann.

Und so gehe ich, nachdem ich lange genug auf die im Dunkel sich verlierende Wiese gestarrt habe und tatsächlich nicht mehr weiß, was ich tun soll, zum Tisch, auf dem die Schreibutensilien liegen, und greife nach dem Stuhl, um mich besser setzen zu können – doch er widersteht. Es knackt in meinem Handgelenk bei der abrupt gebremsten Bewegung. Und nun sehe ich, der Stuhl ist im Boden verschraubt! Ich sehe es, setze mich und versuche, einem eingeschliffenen Verhalten folgend, noch mehrmals, ihn zu verschieben, ich rucke und zucke, bis endlich auch mein Körper begreift, es gibt kein Vor und Zurück. Nicht hier. Welch höhnische Macht, die so etwas installiert. Es genügt ihr nicht, dich in eine Zelle zu sperren, sie weist dich auch noch an, da auf dem Flecken, da sitz. Kurz denkst du, es muß noch von früher so eingerichtet sein, diese Perfidie ist doch eine alte. Aber der Stuhl, um dessen Lehne du die Finger gekrallt hast, ist noch fast fabrikneu. Und blinkend neu sind die Metallhülsen, in denen die Stuhlbeine stecken. Neu ist das ganze Gefängnis. Gespenstischer als sowieso schon ist jetzt das unregelmäßige Klirren und Scheppern. Scharfkantiger. Eisiger. Kalte Splitter, die einem ins Hirn getrieben werden.

Gut fürs Hirn! Es ist hundemüde und zugleich hellwach. Ihr habt es nötig, sagt es sich nach kurzem Sammeln, guckt nur selber, wie ihr es nötig habt!

Noch zum Anwalt: Er heißt Dreisinger und war mir bis heute unbekannt. Ich hatte doch überhaupt keinen Anwalt. Darum rief ich Matti an, der seit der Bürgerrechtsbewegungszeit mit einem großen Strafverteidiger befreundet ist, der Mann war zwar längst im Ruhestand, aber seine Kanzlei existierte noch, oder? Ja, sagte Matti, ich kümmere mich. Ich schaff dir sofort jemanden ran von dort. Er klang einerseits alarmiert, andererseits jedoch mißmutig. Ein wenig nur. Ich kenne Matti. Er wollte nicht so klingen, aber er klang so, und ich weiß auch, warum: Weil er mir nie zugetraut hätte, daß ich einmal so anecken und in so einer Zelle landen würde. Weil immer ich der Zauderer war, und er, er immer der Widerspenstige. Aber ich muß aufpassen. Vielleicht interpretiere ich den Mißmut auch nur in ihn hinein? Vielleicht wünsche ich mir nur, er hätte welchen gehabt? Wie schön, daß man schreiben kann, was man nie sagen würde, ich schreibe: Wenn mein kleiner Bruder, der Berserker, der Revoluzzer, jetzt mal so mißmutig, das heißt, so unterschwellig neidisch auf mich wäre, es wäre nicht schlecht. Eine Genugtuung wär's mir, ein stilles Fest, ich geb es zu.

7. Oktober

In der Zelle drin ist's noch ein Sanatorium, das weiß ich jetzt. Aber draußen auf den Gängen kann es die Hölle sein, mir zittern die Hände. Selbst die Schenkel, nie im Leben haben mir die Schenkel gezittert, ich kann nicht schreiben. Der Stift hämmert mehr, als daß ich ihn führe, ein Mörser ist der, ich muß warten. Mich erstmal beruhigen. Die Ruhe, Erik, die Ruhe!

Jetzt: Aufschluß heißt es, wenn die Häftlinge raus dürfen, also nicht auf den Hof, sondern innerhalb ihrer Station, Aufschluß. Das Klirren wird zu einem Knirschen, und die Tür öffnet sich. Du trippelst raus, unwillkürlich machst du kleine Schritte. Weil du nicht weißt, wohin. So bin ich gegangen. In Richtung irgendwelcher anderer Häftlinge. Verschiedene Gruppen, die herumstanden, und einige einzelne Herumschlendernde, ist erstmal nicht viel anders als in der Pause im Theater einer fremden Stadt, du versuchst, auch zu schlendern. Aber dann wirst du aus einer Gruppe heraus angesprochen. Ist es eine balkanesische? Tschetschenische? Nicht zu definieren. Tach, sagt einer, mit so rauchigem ch, daß es nicht verwunderlich wäre, wenn ihm dabei ein blauer Kringel aus dem Rachen stiege. Tach, erwidere ich, und bleibe natürlich stehen. Da ich neu hier sei, ein Angebot, raunt er, wir nehmen dich in Obhut; Tschetschenen, sagt mir mein Gefühl, und mein Bauch sagt, stimm zu, heißt es nicht, die tschetschenischen Jungs seien die härtesten? Und was wollt ihr dafür? Kindische Frage, allein vom Tonfall her, ich merke es schon während des Sprechens. Die Jungs aber grienien nicht. Ihr Gesichtsausdruck liegt zwischen routiniert und fordernd. Kleinigkeiten, höre ich. Und wage nicht, mich näher zu erkundigen. Beziehungsweise, ich will es lieber nicht wissen. Laßt mich erstmal ankommen bitte. Ich blicke in reglose, undurchdringliche Gesichter und gehe mit wackligen Knien weiter, an einer Gruppe Vietnamesen vorbei, das sind ohne Zweifel Vietnamesen, gibt es hier auch Deutsche?

Dahinten. Zu ihnen geschlendert und möglichst lässig gesagt, hi, ich bin Erik. Sie nicken nur, unterhalten sich weiter, über eine Fernsehendung, die sie wohl alle gesehen haben. Dann wendet sich einer zu mir und fragt wie beiläufig, weswegen ich hier sei. Alle schauen mich an. Wegen nichts eigentlich. Alle warten. Läßt

sich schlecht erklären, so auf die Schnelle. Wir haben Zeit, sagt der Frager, und er sagt es gedehnt. Ja, stottere ich, aber ich weiß, weiß gar nicht, wo ich da anfangen soll. Können wir dir helfen, Erik, sagt er nun in einem leisen Ton, der mir die Kopfhaut gefrieren läßt. Wortlos stehen wir uns gegenüber. Ich sollte jetzt reden, das ist mir klar, aber ich kriege keinen Ton heraus. Ich wüßte auch wirklich nicht, womit anfangen. Ein paar Sekunden, und ich bin umringt. Noch ein paar Sekunden, und die Männer beginnen, mich stumm den Gang entlangzutreiben, nur mit ihren Körpern. Die ich nicht berühren darf, das zeigen sie mir gleich zu Beginn, als ich die einsetzende Bewegung noch gar nicht begreife. Faß mich nicht an, Ficker, faß mich nicht an, wütet einer, der mich mit dem Oberarm hat voranstoßen müssen. Er hat auch ein entsetzlich rotes Gesicht, er scheint tatsächlich in Zorn geraten, nur wegen des kurzen Kontakts. Ich bewege mich also, bewege mich wie in einem im Wasser treibenden verminten Ring, bloß nicht anstoßen, sonst explodiert er. Wohin geht es? Wohin drängen mich diese Menschen? Ich bin außerstande, es zu sehen, so sehr muß ich mich konzentrieren, in ihrer Mitte zu bleiben, im Auge des Orkans, ich achte nur auf ihre Fuß- und Nackenhaltung. Plötzlich öffnen sie den Ring ihrer Leiber, und ich sehe Duschen. Die waren also ihr Ziel. Warum die? Wegen des Gases, schießt es mir durch den Kopf. Jetzt, mit einigen Stunden Abstand, erscheint mir das absurd. Wahnhaft. Und doch war es meine erste Reaktion. Der Frager, der Anführer zweifelsohne, tritt vor mich. Gleichzeitig ertönt hinter mir Gepolter. Dumpfes Stoßen, und eine Art Stolpern. Von einem Häftling, der wohl auch nicht hier hinein gewollt hat. Er kommt neben dem Anführer zu stehen, auf unsäglich unterwürfige Art. Aber vielleicht stehe ich schon genauso? Im Gegensatz zu mir scheint er zu wissen oder zumindest zu ahnen, was von ihm verlangt wird, denn noch während der Anführer ihm befiehlt, Hemd aus, hat er schon seine Hände am Kragen.